

«Am WEF klopfen sie sich auf die Schultern und wischen die Probleme unter den Tisch»

Wirtschaftsautor und China-Experte **Will Hutton** über die Gründe, warum er dieses Jahr nicht nach Davos fährt, die zum Scheitern verurteilte Supermacht China und kriminelle Banker, die verhaftet werden sollten

VON PHILIPP LÖPFE (TEXT)
UND DOMINIK GIGLER (FOTOS)

Will Hutton, London ist derzeit nicht nur wegen des Nebels ein leicht depressiver Ort. Der Finanzplatz leidet. Hätten Sie erwartet, dass sich die Lage auf den Finanzmärkten so rasant verschlechtern würde?

Ohne mich nachträglich aufspielen zu wollen: Ich habe zu den frühen Warnern vor den Entwicklungen auf den Finanzmärkten gehört.

Fühlen Sie sich jetzt bestätigt?

Die Blasen auf den Immobilien- und Finanzmärkten waren offensichtlich, nicht nur in den USA, sondern auch hier in Grossbritannien. Das habe ich vorausgesehen. Was ich aber nicht vorausah, ist das Ausmass der Krise.

Wie sieht der aktuelle Stand aus?

Dreitausend Milliarden Dollar Verlust wegen Abschreibungen, eintausend Milliarden Dollar frisches Kapital, und es wird noch mehr werden, noch viel mehr. Ehrlich gesagt, ich bin schockiert.

Wie konnte es dazu kommen?

Die Anreizsysteme sind pervertiert worden. In den letzten Jahren konnten Banker ohne Risiko riesige Wetten eingehen, weil letztlich Aktionäre und Steuerzahler für den Schaden haften mussten. Die Banker haben sich wie Raubritter aufgeführt, und zwar in einem für nicht möglich gehaltenen Ausmass. Es ist eine Schande.

Wie lassen sich Schaden und Schande wiedergutmachen?

Wir brauchen wieder Banken, die wir begreifen können.

Heisst das kleine Banken?

Nicht zwingend. Eine Geschäftsbank kann gross sein, aber ihr Geschäftsmodell muss verständlich bleiben.

Also keine Investmentbanken und keine strukturierten Produkte mehr?

Auch nicht zwingend. Wir brauchen Investmentbanken, wir brauchen auch die neuen Finanzinstrumente. Aber wir brauchen eine sinnvolle Überwachung.

Haben die Banker diese Finanzinstrumente selbst nicht

FORTSETZUNG AUF SEITE 22

Chefredaktor des EBC und des «Observer»

Will Hutton, 59, ist britischer Autor und Publizist. Er hat Ökonomie und Soziologie studiert und zunächst als Aktienhändler gearbeitet. Dann wechselte er zum Journalismus und arbeitete für die BBC. Er war Chefredaktor des inzwischen eingestellten European Business Channel. In dieser Zeit arbeitete und lebte Hutton in der Schweiz. Später wurde er Chefredaktor des «Observer». Heute ist er Leiter der Stiftung The Work Foundation und Gouverneur der London School of Economics. Hutton hat mehrere Bücher veröffentlicht, darunter «The Writing On The Wall» über China und «Die Zukunft des globalen Kapitalismus» (mit Anthony Giddens).



Ökonom Will Hutton, 59: «Ich bin überzeugt, dass der europäische Kapitalismus langfristig der erfolgreichste sein wird»

► FORTSETZUNG VON SEITE 21

Will Hutton

verstanden, oder haben sie die Menschen bewusst getäuscht?

Sie wussten, was sie taten. Man kann es nicht anders sagen: Die Banker haben teilweise kriminell gehandelt. Ich bin der Meinung, dass einige von ihnen sogar verhaftet werden müssten.

In der Schweiz haben einige wenigstens einen Teil ihrer Boni zurückgezahlt.

Ich habe das mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Aber das reicht natürlich nicht: Aus egoistischer Gewinnsucht haben die Banker die westliche Wirtschaft in eine völlig unnötige Rezession gestürzt, und trotzdem führen sich einige von ihnen nach wie vor wie Masters of the Universe auf. In diesen Tagen treffen sich die Masters of the Universe am WEF in Davos. Brauchen wir angesichts der Krise solche Elitetreffen überhaupt noch?

Das WEF ist mehr als ein Treffen von Bankern, und WEF-Gründer Klaus Schwab bemüht sich, die richtigen und kritischen Fragen zu stellen. Trotzdem klopfen sich die WEF-Teilnehmer letztlich viel zu oft gegenseitig auf die Schultern und wischen die Probleme unter den Tisch. Die guten Absichten von Professor Schwab in Ehren: Ich werde dieses Jahr nicht nach Davos fahren.

Weil in dieser Krise nur die Banker, sondern die Manager generell versagt haben?

Das würde ich nicht unterschreiben. Die Manager sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend unter die Fuchtel des Finanzsystems geraten. Doch es gibt nach wie vor grossartige Unternehmen, die gut gemanagt werden. Die Manager sind nur teilweise vom Bonus-Virus infiziert worden. Insgesamt würde ich sie nicht in den gleichen Topf mit den Bankern schmeissen.

Diese Krise wird auch als der Beginn einer neuen Ära gesehen, einige vergleichen sie gar mit dem Fall der Berliner Mauer.

Bis jetzt ist es eine Krise des Finanzkapitalismus und des amerikanischen Geschäftsmodells. Es ist keine Krise des Kapitalismus an sich. Was kann beispielsweise der deutsche Mittelstand dafür? Aber andererseits sind wir im Begriff, in eine wirklich schlimme Rezession abzugleiten mit Massenarbeitslosigkeit und anderen schrecklichen Dingen.

Wie wirkt sich dies auf die Politik aus?

Bisher ist keine politische oder intellektuelle Bewegung wie einst der Kommunismus erkennbar, die von dieser Krise profitieren könnte. Aber gleichzeitig muss man blind sein, um nicht zu sehen, dass diese Krise sehr leicht ausser Kontrolle geraten könnte. Woran denken Sie?

Stellen Sie sich vor, die massiven Ankurbelungsprogramme, die

jetzt überall beschlossen werden, zeigen keine Wirkung. Das würde zu einer massiven Zunahme von protektionistischen Tendenzen führen, und ehe wir uns versehen, ist die globale Ordnung im Eimer.

Bis jetzt ist man allgemein davon ausgegangen, dass die globale Weltordnung des 21. Jahrhunderts vom ungleichen Paar USA und China geprägt sein wird. Sie mögen China nicht. Weshalb?

Ich kenne China sehr gut. Es ist beides, eine Maus und ein Elefant. Ich könnte jetzt eine halbe

«Ich fürchte, dass Obama zu viele Konzessionen machen wird, sich zu stark am Mainstream orientiert»

Stunde lang Zahlen herunterbeten, um Ihnen das zu beweisen. Die Kurzfassung lautet: China ist stark, weil seine Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten kräftig gewachsen ist. Und China ist schwach, weil dieses Wachstum stark vom Westen abhängt.

Sie bezeichnen China deshalb als Koloss auf tönernen Füßen. Wie tönern diese Füße sind, zeigen die jüngsten Prognosen der Weltbank: Chinas Wirtschaft soll 2009 bloss noch 5 Prozent wachsen. 2007 betrug das Wachstum noch 13 Prozent. Die chinesische

Wirtschaft ist ebenfalls kollabiert. Das wird Folgen haben: Wanderarbeiter und Bauern werden rebellieren, Intellektuelle werden mehr Demokratie verlangen. China wird ein sehr unruhiges Land sein in nächster Zeit.

Es hat aber auch eindrucksvolle Erfolge aufzuweisen. Die Wirtschaft ist jahrzehntelang durchschnittlich um 10 Prozent gewachsen, Hunderte Millionen Menschen sind der absoluten Armut entronnen.

Natürlich stimmt das. Nur muss man auch berücksichtigen, wie diese Leistung zustande gekommen ist: Chinesen sind sehr sparsame Leute. Die Regierung hat diese Ersparnisse quasi zwangsbeschlagnahmt und praktisch zinsfrei in die Wirtschaft gelenkt. Überspitzt ausgedrückt heisst das: Die kommunistische Regierung hat 800 Millionen Bauern ihre Ersparnisse gestohlen und hat sie in Unternehmen gesteckt, die die Banken um ihre Zinsen bestohlen haben. Das hat zum chinesischen Wachstumswunder geführt, zusammen mit den Investitionen ausländischer Firmen. Nur die entscheidende Frage lautet: Wie lange kann man dieses Wirtschaftswunder durchhalten, wenn man selbst keinerlei Innovationen zustande bringt?

Umgekehrt gibt es heute bereits viele Kapitalisten, die mit Bewunderung nach China blicken. Das System ist sehr effizient.

Ich versuche, diesen Mythos zu widerlegen, denn ich halte es für

viel wahrscheinlicher, dass dieses System in den nächsten Jahren auseinanderbrechen wird.

Das hat man schon einige Male prophezeit.

Mag sein. Ich betrachte das chinesische System, so wie es heute funktioniert, als genauso krisenanfällig wie den amerikanischen Finanzkapitalismus, der bereits in der Krise ist. Es macht mir keine Freude, dies zu sagen, schliesslich sind wir alle davon betroffen. Aber wenn man aufgrund seriöser Analysen zum Schluss kommt, dass etwas nicht funktioniert, muss man dies auch aussprechen.

Die meisten Menschen fürchten sich vor einem starken China.

Sie hingegen sagen das Gegenteil: Ein schwaches China ist gefährlich. Weshalb?

Wenn das chinesische Wirtschaftswachstum nachlässt, dann lassen sich die internen Spannungen nicht mehr unter den Teppich kehren. Die Hardliner in der kommunistischen Partei werden den Reformern vorwerfen: «Seht, wir haben euch immer gewarnt. Jetzt müssen wir wieder zurück zum wahren Kommunismus.» Und die Reformen werden antworten: «Wir sind in Schwierigkeiten, weil wir nicht genug reformiert haben.»

Wer hat Recht?

Die Reformen natürlich. China braucht, was ich «weiche Institutionen» nenne: Ehrliche Buchhaltungen, ein faires Rechtssystem, eine freie Presse, freie Gewerkschaften. Diese «weichen Institutionen» sind kein westlicher Lu-

xus, sie sind absolut notwendig, damit der Kapitalismus langfristig funktionieren kann. China hat sie bisher nicht.

China ist ja offiziell immer noch ein kommunistischer Staat.

Niemand in China glaubt mehr an den Kommunismus, nicht einmal mehr die Kommunistische Partei.

Woran glauben Chinesen heute?

An Wirtschaftswachstum und Nationalismus. Aus diesen beiden Quellen schöpft die Kommunistische Partei ihre Legitimität. Sollte das Wirtschaftswachstum einbrechen, wird die Partei voll und ganz auf die Karte Nationalismus setzen.

Was wären die Folgen?

Die Spannungen mit Japan könnten wachsen, die Drohgebärden gegenüber Taiwan könnten zunehmen. Vielleicht käme es sogar zu einer Invasion.

Bisher wird doch die Weisheit und Zurückhaltung der chinesischen Aussenpolitik allgemein gerühmt.

Moment, wer sagt das? In den letzten Monaten hat die chinesische Nationalbank ihre Währung, den Yuan, wieder abgewertet und die Exporte mit Subventionen künstlich angeheizt. Das mögen die Amerikaner überhaupt nicht. Mit solchen Massnahmen lagern die Chinesen ihre Arbeitslosigkeit in die USA aus. Machen wir uns nichts vor: Staatspräsident Hu Jintao und Premierminister Wen Jiabao sind keine harmlosen Sonntagsschüler, sondern mit allen Wassern gewaschene

ANZEIGE

Ja

Abstimmung vom 8. Februar 2009

zu den Bilateralen.

Und Ja zum Schutz der Schweizer Löhne und Arbeitsbedingungen.

Die Schweiz ist ein Exportland. 65 Prozent der Ausfuhren gehen in die EU. Die Einfuhren und Ausfuhren belaufen sich 2007 auf 277 Mia. Franken. Darum **profitieren die Arbeitnehmenden** von den Verträgen mit der EU und der Personenfreizügigkeit. Vor allem auch dank

Ja zur Weiterführung der Personenfreizügigkeit und zu einer geregelten Einwanderung.

Ja zum stärkeren Schutz der Schweizer Löhne und Arbeitsbedingungen. Zum Beispiel mit mehr Lohnkontrollen und mit geregelten Mindestlöhnen.

der flankierenden Massnahmen zum Schutz der Löhne und Arbeitsbedingungen.

Die Gewerkschaften und Angestelltenorganisationen der Schweizer Maschinenindustrie sagen überzeugt:

Ja, weil in den letzten Jahren dank der Personenfreizügigkeit wichtige Gesamtarbeitsverträge für allgemeinverbindlich erklärt wurden.

Ja zur Sicherung der Arbeitsplätze, denn die Schweiz verdient jeden 3. Franken im Handel mit der EU.

Die Arbeitnehmervverbände der Schweizer Maschinenindustrie:







Unia, Postfach 272, 3000 Bern 15

Politiker, die genau wissen, was sie wollen.

Was genau wollen sie?

Die Exporte am Laufen halten, koste es, was es wolle. Sie haben gar keine andere Wahl, wenn sie schwere innere Unruhen verhindern wollen. In der Provinz Guangdong kommt es bereits jetzt zu Revolten unter den Wanderarbeitern. Die Stimmung ist alles andere als gut.

Umgekehrt kaufen die Chinesen die amerikanischen Staatsanleihen und verhindern damit einen möglichen Kollaps der angeschlagenen US-Wirtschaft. Das zeigt doch, wie harmonisch das Verhältnis der beiden geworden ist.

Unsinn. Das Verhältnis zwischen China und den USA ist alles andere als harmonisch. In Washington kommt es immer wieder zu politischen Vorstössen, die höhere Zölle für chinesische Importe erreichen. Chinesische Firmen werden daran gehindert, amerikanische Unternehmen zu kaufen. Es gibt nach wie vor sehr viel Misstrauen zwischen den beiden Staaten.

Trotzdem ist die chinesische Nationalbank mittlerweile zum grössten Eigentümer von amerikanischen Staatsschulden geworden.

Hu Jintao weiss natürlich, dass er dies tun muss, um seine Exportwirtschaft am Laufen zu halten. Umgekehrt weiss auch Präsident Barack Obama, dass er auf die chinesischen Spargelder angewiesen ist. Aber das bedeutet keineswegs, dass deswegen die Spannungen zwischen den beiden Ländern verschwunden sind.

Wie wird Präsident Obama mit dieser Situation umgehen?

Natürlich freue ich mich wie die meisten, dass er die Wahlen gewonnen hat. Doch ich fürchte gleichzeitig, dass er zu viele Konzessionen machen wird, dass er sich zu stark am Mainstream orientiert.

Was meinen Sie damit?

Wenn sein Ankurbelungsprogramm nicht wirkt, dann könnte es gefährlich werden. Dann wächst die Versuchung auch für Präsident Obama, das Heil im Protektionis-

mus zu suchen. Das wäre eine absolute Katastrophe.

Sie machen sich auch Sorgen um die Demokratie. Der Westen sei im Begriff, seine Demokratie zu degenerieren.

Ja, wobei ihr Schweizer ja punkto Demokratie ein Vorbild seid. Ich habe eine Zeitlang da gelebt und gearbeitet.

Wie hat es Ihnen in der Schweiz gefallen?

Ich habe es sehr genossen. Ich habe in einem kleinen Dorf in der Nähe von Zürich gewohnt und war sehr beeindruckt, wie die Schweizer Demokratie bis auf die unterste lokale Ebene wirkt. Was mir ebenfalls sehr imponiert hat, ist die Integrität des öffentlichen Dienstes. Man kann sich beispielsweise auf die offiziellen Zahlen verlassen. Das ist eine entscheidende Voraussetzung für das Funktionieren einer Demokratie. **Demokratie ist kein Naturzustand, sie will hart erarbeitet sein.**

Genau darauf kommt es an. Dass man offiziellen Zahlen trauen kann, dass man kritische Meinungen veröffentlichen darf etc. Das sind zivilisatorische Errungenschaften, die immer wieder neu erarbeitet und erkämpft werden müssen.

Wie wichtig ist die Demokratie für das Funktionieren des Kapitalismus?

Ohne Demokratie funktioniert der Kapitalismus nicht. In China beispielsweise steht jedem erfolgreichen Unternehmer ein Mitglied der Kommunistischen Partei zur Seite und überwacht ihn. Wenn es zum Streit kommt, ist der Unternehmer weg vom Fenster. Auf diese Weise kann kein kapitalistisches System langfristig erfolgreich sein.

Für uns im Westen sind die «weichen Institutionen» wie Rechtsstaat oder freie Presse selbstverständlich geworden. Respektieren wir sie nicht mehr genügend?

Schlimmer noch, wir schwächen sie. Schauen Sie sich die Medien an. Die öffentlichen Medien wie beispielsweise BBC sind so schlecht wie schon lange nicht mehr, bei den privaten Medien



«Die Krisen werden eine Erneuerungswelle auslösen»

bilden sich Monopole, die Qualifikationen der Journalisten werden immer lausiger. Dabei sollte uns doch gerade die aktuelle Finanzkrise einmal mehr vor Augen führen, dass es für einen erfolgreichen Kapitalismus mehr braucht als freie Märkte.

Der aktuelle Trend geht aber dahin: Der Kapitalismus braucht die Demokratie und ihre «weichen Institutionen» gar nicht. Im Gegenteil, sie sind bloss hinderlich.

Das ist eine gefährliche Illusion. Singapur wird als Musterland geschildert, das wegen seiner autori-

«Zehntausende Chinesen sterben, weil die Luft verpestet und das Wasser verschmutzt ist»

tären Strukturen wirtschaftlich erfolgreich sei. Doch vergessen Sie nicht: Singapur hat, als britisches Erbe sozusagen, ein sehr gut funktionierendes Rechtssystem. Zudem ist auch die Presse erstaunlich frei, solange sie die Regierung nicht frontal angreift. Beides ist in China ganz anders. Die meisten Google- und Yahoo-Seiten, die in China gesperrt sind, sind in Singapur problemlos zugänglich.

Das autoritäre China ist dafür effizient.

Das ist ein Märchen. Schauen Sie bloss den Umweltschutz an, ein wirklich grosses Problem für die Chinesen. Zehntausende sterben, weil die Luft verpestet und das Wasser verschmutzt ist. Die Regierung gibt das Problem zwar offen zu, doch sie ist offensichtlich nicht in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen. Die USA zeigen doch gerade jetzt, dass in diesen Fragen die Demokratie viel effizienter sein kann. Dort ist jetzt eine neue Regierung gewählt worden, die dieses Problem anpacken wird.

Der chinesische Mittelstand ist immer noch schwach. Würde eine Demokratie nicht sehr rasch im Morast von Populismus versinken?

Das sagen die offiziellen Stellen. Sie begründen die autoritären Strukturen mit dieser These.

Haben sie nicht ein wenig Recht? Doch. China hat eine sehr gewalttätige Geschichte. Die Warlords haben noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schädel ihrer Gegner auf Wegweiser gespiesst. In Maos Kulturrevolution sind Millionen umgebracht worden. Deshalb haben die Chinesen auch so grosse Angst vor dem Wandel. Für sie ist Wandel immer mit Grausamkeit und Gewalt verbunden.

In der Diskussion um die absinkende Supermacht USA und die aufsteigende Supermacht China geht Europa verloren. Wie schätzen Sie die europäische Entwicklung ein?

Ich bin überzeugt, dass der europäische Kapitalismus langfristig der erfolgreichste sein wird. Schauen Sie doch die Schweiz an. Sie haben doch eine grosse Zahl von grossartigen Unternehmen. Die Schweiz hat eine sehr gute Mischung von «weichen Institutionen» und «harten Anreizen». **Heisst dies, dass die Zukunft in Europa und nicht in Asien stattfinden wird?**

In gewisser Hinsicht schon. Asien muss zunächst eine Art Aufklärung durchlaufen. Nur so werden sich die «weichen Institutionen» entwickeln können. In Japan und Südkorea ist das schon der Fall, teilweise auch in Indien.

Die kommende Supermacht aber ist doch China?

Nein. Keine der wichtigen Zukunftstechnologien wird in China entwickelt. Das Fehlen von Demokratie ist ein grosser Hemmschuh. Ohne die «weichen Institutionen» gibt es auch keinen Fortschritt. Und es ist sehr schwierig, diese «weichen Institutionen» zu entwickeln.

Wie wird die Welt also in 50 Jahren aussehen?

Der Westen wird nach wie vor dominieren, vielleicht sogar noch stärker als heute. Ich will aktuelle wirtschaftliche und politische Krisen nicht verharmlosen. Doch diese Krisen werden auch eine Erneuerungswelle auslösen, aus der der Westen gestärkt hervorgehen wird.

ANZEIGE

Wenn Sie den Rutsch ins neue Jahr noch Wochen danach spüren:



Perskindol Classic Gel hilft bei Verspannungen, Muskel- und Gelenkschmerzen.

Zur Lockerung der Muskulatur vor und nach dem Sport.

Lesen Sie die Packungsbeilage. Vifor SA.

 Vifor Pharma